

# FAMILIENPOLITISCHE INFORMATIONEN

4 | 2015

## ALTERN UND STERBEN IN WÜRDE

### Anne und Nikolaus Schneider im Gespräch



*Schwere lebensbedrohliche Krankheiten, Alter mit massiven Gebrechen und gravierenden Autonomie-Verlusten – wenige Menschen nehmen diese Lebensthemen frühzeitig in den Blick. Entscheidungen, die dann „im Härtefall“ von Pflege und nahegerücktem Lebensende zu treffen sind, werden dadurch oft als überfordernd und fremdbestimmt erlebt.*

#### WIE KANN ICH MICH „VORBEUGEND“ DARAUFGESTELLEN?

**Nikolaus Schneider:** Eine wichtiger Dienst der Kirche für die Gesellschaft ist: Die Kirche stellt sich existentiellen Lebensfragen und bietet Menschen Begleitung und Halt in beängstigenden und verunsichernden Lebensphasen an. Das gilt gerade auch für das Altern und Sterben. Angesichts immer größerer Spezialisierung und Verdrängung der Thematik „Alter, Gebrechlichkeit, Sterben“ in Pflege-Institutionen und Krankenhäuser will die Kirche Familien ermutigen, sich frühzeitig mit den praktischen Anforderungen eines getrosteten Erlebens von Altern und Sterben und eines menschenwürdigen

Begleitens alter und sterbender Menschen auseinanderzusetzen. Eine ganz praktische Grundlage, um sich auf diese Zeit größerer Autonomie-Verluste gedanklich vorzubereiten, ist das Erstellen einer Patientenverfügung und einer Vorsorgevollmacht im Familienkreis – am besten vor Eintritt in die belastende Lebensphase. Vorlagen dafür gibt es auch aus dem kirchlichen Raum (z. B. unter: [www.ekd.de/patientenvorsorge](http://www.ekd.de/patientenvorsorge)).

#### WAS BRAUCHT AUS IHRER SICHT DIE FAMILIE SEITENS STAAT UND GESELLSCHAFT, UM EINE PFLEGESITUATION MÖGLICHST OHNE ÜBERFORDERUNG ZU MEISTERN?

**Nikolaus Schneider:** Menschen haben meist den Wunsch, im Fall der Pflege und Gebrechlichkeit in den eigenen vier Wänden betreut zu werden. Dazu muss gesichert sein, dass sie entsprechende fachliche Unterstützung und Begleitung erfahren. Ambulante Dienste, die diese Unterstützung und Begleitung leisten, sind immer noch unzureichend ausgebaut und müssen dringend gestärkt werden, um die oft enormen Belastungen – physisch

#### THEMEN

- Anne und Nikolaus Schneider  
»Altern und Sterben in Würde«  
Bischof Prof. Dr. Martin Hein  
»Thesen zur Selbstbestimmung und Würde des Menschen in der Frage der Sterbehilfe«  
Urike Stephan  
»Familien unter Leistungsdruck«

1  
4  
5

#### AUS DEM VERBAND

- Hannelore List  
»In Baden ticken die Uhren anders?!«  
- eaf Baden -  
Beirat der eaf  
Präsidium der eaf
- 9  
10  
10



wie psychisch – einer Pflegesituation abzufedern. Auch darf die Gesellschaft – genauso wenig wie der Einzelne – die fürsorgende und pflegende Hilfe am Nächsten nicht romantisieren. Menschen neigen oft dazu, sich bei der Pflege von Angehörigen selbst zu sehr auszubeuten. Gerade in der Sandwich-Generation, die gleichzeitig erzieht und pflegt, bestehen zum Teil massive und überfordernde Belastungen. Nüchterne Beratung und wirksame Unterstützung werden hier gebraucht.

Im Blick auf die Sterbebegleitung wünsche ich mir, dass die ambulanten Dienste neben der medizinischen Fachkompetenz auch für die Seelsorge an Sterbenden und an Angehörigen qualifiziert sind und ausreichend Zeit dafür haben.

**Anne Schneider:** Angehörige von pflegebedürftigen Menschen sind oft mitten in der Erwerbstätigkeitsphase und zudem auf Vollzeit-Einkommen angewiesen, so dass sie keine „Rund-um-Betreuung“ für schwer erkrankte und sterbende Familienmitglieder übernehmen können. In vielen Familien leben die Mitglieder auch zu weit entfernt voneinander, um alltäglich pflegend und fürsorgend füreinander da zu sein.

Wenn Pflege und Sterbebegleitung nicht zuhause und nicht im Familienkreis stattfinden können, sollten Betroffene und ihre Angehörigen gut ausgestattete stationäre Einrichtungen vorfinden. Also Alten- und Pflegeheime, Palliativ- und Hospizeinrichtungen, die auch auf individuelle Wünsche und Bedürfnisse eingehen können und die durch ihre alltägliche Pflegepraxis Menschen davon überzeugen: Auch angesichts des nahenden Todes und trotz quälender Beeinträchtigungen ist mein Leben lebenswert. Die meisten Menschen wollen angesichts ihres nahenden Todes nicht einer gefühllosen Geräte-Medizin ausgeliefert sein, sondern verlangen in ihrer Sterbephase nach Schmerzlinderung und einer sensiblen mitmenschlichen Begleitung.

### GIBT ES EINE „GRUNDHALTUNG“, DIE SIE VON STAAT UND GESELLSCHAFT IM BLICK AUF DIE LETZTE LEBENSPHASE DER GEBRECHLICHKEIT ERWARTEN?

**Nikolaus Schneider:** Der Staat soll mit seinen Mitteln die Lebensqualität fördern, gerade auch in der letzten Lebensphase. So soll er Palliativ- und Hospizdienste finanzieren, für einen guten Personalschlüssel und gut bezahlte Pflegekräfte in den Alten- und Pflegeheimen sorgen. Er soll einen schützenden rechtlichen Rahmen

dafür schaffen, dass Menschen in körperlich schwer belasteter Lebenslage – auch wenn es teuer ist – möglichst schmerzfrei und begleitet leben und sterben können. Wichtig erscheint mir hierbei eine Grundhaltung von Staat und Gesellschaft, die den Lebenswert nicht mit körperlicher Fitness und Produktivität gleichsetzt.

Für mich ist auch aus meinem Glauben heraus ganz wesentlich: Unser Leben ist nicht nur lebenswert, wenn es „perfekt“ ist oder autonom gelebt werden kann. Nach dem biblischen Zeugnis ist unser Leben lebenswert, weil Gott uns liebt – unabhängig von unserem Alter, unserer Gesundheit und unserer Leistungsfähigkeit. Diese Liebe Gottes wollen wir durch liebevolle Fürsorge untereinander weitergeben. Dadurch werben wir für den Wert des menschlichen Lebens gerade auch im Alter und bei Pflegebedürftigkeit. Allerdings darf das Eintreten für das Leben nicht zum Zwang zum Leben werden. Sterbewillige brauchen in ihrer Not Respekt, Zuwendung und Verständnis. Sie brauchen seelsorgliche Begleitung, nicht den „moralischen Zeigefinger“ oder dogmatische Bevormundung.

Die Erwachsenen- und Familienbildung kann eine Plattform für die Befassung und Auseinandersetzung mit dieser komplexen Thematik bieten. Deshalb ist sie für unsere Kirche so wichtig.

**Anne Schneider:** Für mich sind die vertrauensvolle Beziehung zu Gott und vertrauensvolle Beziehungen zu Menschen der Grund und die Kraftquelle meiner Lebenszuversicht – trotz mancher Beeinträchtigungen durchs Altern und durch meine Krebserkrankung. Deshalb würde ich in einem intellektuellen Diskurs über den Sinn und den Wert des Lebens mit schweren lebensbedrohlichen Krankheiten und bei spürbar werdenden Autonomieverlusten durchaus für das Leben werben. Allerdings gehören Autonomie, Freiheit und Verantwortung für mich zu der dem Menschen in der Bibel zugesagten Gott-Ebenbildlichkeit und damit zu der ihm von Gott geschenkten Würde. Und deshalb erwarte ich, dass Kirche, Staat und Gesellschaft das Recht des Einzelnen respektieren, über den Sinn und Wert seines Lebens selbst zu entscheiden. Ich sehe es nicht als eine religiöse oder staatsbürgerliche Pflicht, einen Erwachsenen von seinem Entschluss „aus seinem Leben zu gehen“ abzuhalten, wenn er im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte ist.

Ich wünsche mir in diesem Fall eine vom Staat durchaus auch mit Steuergeldern unterstützte Möglichkeit

der Beratung durch Ärzte, Apotheker und Psychologen, die Sterbewilligen emphatisch und ergebnisoffen zur Seite stehen. Und ich wünsche mir die Möglichkeit eines ärztlich assistierten Suizids, ohne dass Ärzte sich standesrechtlichen Sanktionen oder dem Risiko einer Strafverfolgung aussetzen.

### WELCHER GRUNDBEDINGUNGEN UND UNTERSTÜTZUNG BEDARF ES, DAMIT SICH DER EINZELNE MENSCH AUF GEBRECHLICHKEIT, SCHWERE KRANKHEIT UND AUF DAS STERBEN VOBEREITEN KANN?

**Anne Schneider:** Nach meiner Einschätzung und Erfahrung können Menschen nicht glücklich leben und getrost sterben, wenn sie nicht in der Lage sind, sich mit anderen über ihre Gefühle und Wertvorstellungen auszutauschen. Deshalb erachte ich es als sehr wichtig, dass nicht nur Eltern und Großeltern, sondern auch Kita und Schule die Kinder ermutigen und befähigen, eigene Gefühle zu reflektieren und sich mit Gefühlen anderer auseinanderzusetzen. Vor allem der Umgang mit Ängsten sollte gelernt werden, damit Ängste nicht in Aggression gegen sich und andere umschlagen.

Ein ganz wichtiges Thema – nicht nur für den Religionsunterricht und die Karfreitagspredigt – ist die Endlichkeit unseres Lebens, also das Thema „*Sterben, Tod und Hoffnungen über den Tod hinaus*“. Das Reden über Sterben und Tod wurde und wird oft tabuisiert. Vielleicht hat die lang geführte Debatte um die assistierte Sterbehilfe dazu beigetragen, dass Menschen reflektieren und äußern, wie sie sterben wollen und so das Thema aus der Tabuzone herausholen.

**Nikolaus Schneider:** Meine Frau und ich betrachten es beide als eine Lebensaufgabe von Menschen, sich mit diesen Themen auseinander zu setzen. Dazu gehört, dass ich mit meinen Angehörigen, mit den Menschen, die ich liebe, gemeinsam über Themen nachdenke, wie: *Was ist mir wirklich wichtig im Leben? Was trägt mein Leben, was macht es innerlich reich und lebenswert? Was könnte dazu führen, dass mein Wunsch zu sterben mächtiger wird als mein Wunsch zu leben?*

Über diese lebenswichtigen Fragen – also über Lebenssinn und Sterbewunsch, über Selbsttötung und Sterbehilfe – sollte ab einem gewissen Alter auch in der Schule gesprochen werden. In Unterrichtsfächern wie Religion, Philosophie, Ethik und Politik ist das direkt möglich. Indirekte Anstöße, eine persönliche Haltung

zu diesen Themen zu entwickeln, können sich auch in der Auseinandersetzung mit Literatur und Kunst ergeben. Daneben können in unseren Kirchengemeinden auch Erfahrungsräume für die Auseinandersetzung mit diesen Themen eröffnet werden, z. B. im Rahmen des Konfirmanden-Unterrichts durch Begleitung von Gemeindeschwestern oder durch Praktika in Altenheimen.

Wer das Bedürfnis hat, sich über das Sterben auseinander zu setzen, sucht Orientierung. Er oder sie will sich über die eigene Position klar werden. Menschen suchen ein für sie stimmiges Wertegerüst als Orientierung für ihr Leben, für ihr Sterben und auch für Sterbebegleitungen. Dies kann auch eine Gesprächsgruppe der Familienbildung ermöglichen. Hier können kompetente Gesprächspartner und -partnerinnen zur Verfügung stehen, die einen Vertrauensraum zum Gespräch über solch sensible Fragen schaffen.

### WAS WÜNSCHEN SIE SICH SPEZIELL VON DER KIRCHE IN DIESEM ZUSAMMENHANG?

**Nikolaus Schneider:** Von „der Kirche“ darf etwa im Blick auf die theologisch-ethische Bewertung von Selbsttötung und Suizidbegleitung nicht „eine einzig wahre Antwort“ erwartet werden. Denn Kirche ist nach unserem reformatorischen Verständnis eine vielfältige und vielstimmige Gemeinschaft von Menschen, die zu Jesus Christus gehören. *Kirche hat deshalb auch in den Fragen nach einem menschenwürdigen Sterben einen dialogischen Prozess zu ermöglichen, und zwar in einer Haltung, die den Bedürfnissen der Einzelnen gerecht wird und die respektvoll mit unterschiedlichen Lebensentscheidungen umgeht.*

Dann wünsche ich mir eine Ausbildung und Fortbildung von Theologen und Theologinnen, die ihre seelsorgerliche Kompetenz stärkt. Aber auch Fachwissen über Alter, Sterbeprozesse, Demenz oder Depressionen. Denn die begleitende seelsorgliche Unterstützung der Menschen in schweren körperlichen und seelischen Belastungssituationen am Ende ihres Lebens gehört zu den Kernaufgaben des pastoralen Dienstes und der Kirchen. Deshalb soll die kirchliche Arbeit im Blick auf Palliativstationen, Hospize und ambulante Dienste weiter ausgebaut werden. Es gehört zu den Stärken unserer Kirchen, dass sie immer noch ein relativ enges Netz darstellen, um Familien bei der Begleitung ihrer Angehörigen zu unterstützen. Dabei sind nicht nur die Pfarrer und Pfarrerinnen, die Gemeindeschwestern und

die diakonischen Dienste gefragt, sondern auch die Pädagogen in Schule und Kirche sowie – wie schon erwähnt – auch die Familienbildung. Gut, dass wir solche Einrichtungen haben! ■

*Sehr geehrtes Ehepaar Schneider: Haben Sie herzlichen Dank für dieses Gespräch!*

*Sabine Mundolf führte das Interview mit dem früheren Ratsvorsitzenden und seiner Frau am 29. September 2015. Nikolaus Schneider trat im November 2014 wegen der Krebserkrankung seiner Frau von diesem Amt zurück.*



Bischof Prof. Dr.  
Martin Hein

## THESEN ZUR SELBSTBESTIMMUNG UND WÜRDE DES MENSCHEN IN DER FRAGE DER STERBEHILFE

### GRUNDLAGEN: DIE POSITION

Die erstaunlichen Leistungen der modernen Medizin führen uns zugleich an ethische Grenzen: „Wir bezahlen den Traum vom langen Leben mit dem Alptraum des langen Sterbens.“ Es ist die Angst vor einem qualvollen, die Würde und Selbstbestimmung des Menschen scheinbar in Frage stellenden Sterbens, die die Debatte um den assistierten Suizid in den letzten zwei Jahren in die Öffentlichkeit gebracht hat.

„Assistierter Suizid“ meint die Bereitstellung der Möglichkeit, sich selbst zu töten, etwa durch Zubereitung und Verfügbarmachung eines entsprechenden Giftes. Entscheidend ist der juristische Begriff der „Tatherrschaft“: Ein assistierter Suizid liegt dann vor, wenn jemand die Tat selbst vollzieht und auch in der Lage ist, die Tat eigenverantwortlich durchzuführen. Alle vorbereitenden Handlungen durch Dritte gelten als Beihilfe, also als Assistenz zum Suizid. Da nach deutschem Recht der Suizid nicht verboten ist, kann auch die Beihilfe nicht verboten werden, denn nur die Beihilfe zu einer Straftat kann rechtlich belangt werden. Die Frage nach der Beihilfe zur Selbsttötung stellt sich verschärft, seit es Vereine und Einzelpersonen gibt, die gegen Bezahlung oder als unentgeltliche Dienstleistung Medikamente und Know-how zum Suizid zur Verfügung stellen und zum Teil auch aktiv bewerben. Auch die unterschiedliche europäische und weltweite Gesetzgebung führt zu einem Entscheidungsdruck.

Die evangelischen Kirchen waren sich weitgehend einig, die Gesetzesinitiative zu unterstützen, die keine weitere Veränderung des geltenden Rechtes vorsehen, aber das geschäftsmäßige und kommerzielle Angebot des assistierten Suizids verbieten wollen. Damit wird einer Normalisierung, Professionalisierung und Kommerzialisierung der Beihilfe zur Selbsttötung gewehrt und eine dadurch zu befürchtende Absenkung moralischer Standards vermieden, die aus dem Tod eine „Therapie“ macht. Die Frage des Leids muss nicht über die Frage seiner Beendigung durch den Tod, sondern durch seine Linderung und Begleitung durch ärztliches, pflegerisches und menschliches Handeln beantwortet werden. Damit rücken die Palliativversorgung und Hospizbetreuung in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit.

### THEOLOGISCHE BEGRÜNDUNG

Das Leben ist eine unverfügbare Gabe Gottes. Als Gabe ist es zugleich Gestaltungsaufgabe, denn wir leben nicht für uns allein, sondern sind als Beziehungswesen geschaffen. Das macht unsere spezifische Würde aus. In der Beziehungsfähigkeit des Menschen zeigt sich seine Gottesebenbildlichkeit, die im leidenden und auferstandenen Christus ihre Vollendung findet.

In schwerstes Leid zu geraten, ist eine in unserer gottgewollten Freiheit angelegte Möglichkeit, die elementar zu uns hinzu gehört. Leiden stellt die Würde des Menschen nicht in Frage, aber es gibt einen würdelosen Umgang damit. Die Frage nach dem Leben und seinen Grenzen kann nicht allein mit dem Hinweis auf das Selbstbestimmungsrecht des Menschen als rein individuelle ethische Frage behandelt werden. Sie ist von gesellschaftlichem Interesse, und unser Interesse muss dabei vor allem dem Schutz der Schwachen gelten. Nicht der Tod und das Sterben, sondern der Akt des Tötens und Getötetwerdens stellt die menschliche Würde in Frage. Hier stößt auch das Recht an seine Grenzen, und es eröffnet sich der für die evangelische Ethik maßgebliche Raum der Gewissensentscheidung.

Das Gewissen ist die Instanz, die im Hören auf Gottes Wort und sein Gebot und ausgerichtet am Wohl der Nächsten die letzte Entscheidung fällt. Das Gewissen ist aus christlicher Sicht keine autonome Instanz, sondern gebunden an das Gebot Gottes. Eine gesetzliche Regelung im Grenzbereich von Leben und Tod muss Raum für Gewissensentscheidungen offenlassen, ohne

Menschen sofort zu kriminalisieren. Es muss daher in individuellen Ausnahmesituationen möglich bleiben, den äußersten Weg einer Beihilfe zu beschreiten. Dies unterliegt allein der Gewissensentscheidung der handelnden Personen und darf nicht zu einem regelhaften Angebot werden. Dazu muss eine ausreichende seel-sorgerliche und sozialpsychologische Begleitung angeboten werden.

### RECHTLICHE FRAGEN

Auch das ärztliche Standesrecht spielt eine Rolle. Da das ärztliche Standesrecht nicht bundeseinheitlich geregelt ist, liegen unterschiedliche Regelungen vor. Dadurch herrscht Handlungsunsicherheit, die allerdings nicht durch den Gesetzgeber, sondern allein durch die ärztlichen Standesorganisationen geregelt werden muss. Das lässt die Gesetzesvorhaben, die den assistierten Suizid einzig in die Hände der Ärzte legen wollen, problematisch erscheinen. Es geht auch um die spezifische Würde des Arztberufes.

Es ist nach deutschem Recht unumstritten, dass in dem Moment, in dem ein Mensch einen anderen tötet, eine Straftat vorliegt. Aktive Sterbehilfe ist daher in der deutschen Diskussion kein Thema. Passive Sterbehilfe, geregelt über die Patientenverfügung, ist ausdrücklich erlaubt. Es ist nicht verboten, lebensverlängernde Maßnahmen, die absehbar zu keiner Verbesserung führen, einzustellen, und es ist auch nicht verboten, durch eine Medikation – etwa durch eine Sedierung mit Schmerzmitteln, die den Todeskampf verkürzen – den Tod eintreten zu lassen. Es geht nicht um Hilfe zum Sterben, sondern um Hilfe beim Sterben.

Die Erfahrung zeigt, dass Menschen, die über die Möglichkeiten palliativmedizinischer Begleitung umfassend informiert worden sind bzw. sie in Anspruch nehmen können, von einem Suizidverlangen meistens Abstand nehmen.

Durch eine kommerzielle oder geschäftsmäßige (d. h. regelhafte, aber unentgeltlich angebotene) Beihilfe zum Suizid könnte ein großer Entscheidungsdruck auf Menschen ausgelöst werden, dieses Angebot auch vor-schnell in Anspruch zu nehmen. Diese Entscheidungen dürfen nicht dem Mechanismus des Marktes ausgeliefert werden. Das wäre würdelos, weil es die Würde des Menschen durch den „Wert“ eines Menschen ersetzt. „Wert“ ist aber kein Begriff, der im Zusammenhang mit Menschen gebraucht werden darf.

Völlig unterschätzt werden in der öffentlichen Diskussion die Folgen eines Suizides für Angehörige und weitere Betroffene. Auch die Würde derer, die von Leiden und Sterben indirekt Betroffenen muss gewahrt bleiben.

### ZUSAMMENFASSUNG

Selbstbestimmung und Autonomie sind in unserer Gesellschaft hohe Werte und haben christliche Wurzeln. Sie dürfen nicht in Konkurrenz mit den Werten von Sozialität und Solidarität geraten. Niemand lebt und niemand stirbt für sich allein! Die Beziehung zu anderen Menschen setzt unserer Autonomie Grenzen. Dietrich Bonhoeffer hat dafür den Begriff „Dasein für Andere“ geprägt. Die Kirchen stehen für ein solidarisches Leben ein, in dem wir uns als Einzelne aufgehoben und geborgen fühlen können – bis zum Tod.

Zu fördern, zu fordern und zu begrüßen sind daher alle Maßnahmen, Technologien und gesetzlichen Räume, die Leiden lindern, Sterben erleichtern und Menschen einen Abschied in Würde erlauben sowie die Folgen eines schweren Leidens auch für Angehörige und anderweitig Betroffene auffangen und begleiten. ■

*Prof. Dr. Martin Hein ist Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck.*

### FAMILIEN UNTER LEISTUNGSDRUCK

Vor etwa 15 Jahren wurde in unserem Land der „Erziehungsnostand“ ausgerufen. Unter diesem Titel veröffentlichte Petra Gerster, ZDF-Moderatorin, 2001 ein Buch mit der These: Viele Eltern können oder wollen ihre Kinder nicht erziehen, und die Schulen sind nicht in der Lage, das Versäumte nachzuholen. Im Lau-

fe der letzten Jahre füllten sich die Bücherregale mit unzähligen Auflagen von Erziehungsratgebern: Margot Käßmann „Erziehen als Herausforderung“ (2004), Bernhard Bueb „Lob der Disziplin“ (2006), Boris Becker „Was Kinder stark macht“ (2007), Michael Winterhoff „Warum unsere Kinder Tyrannen werden“ (2009) u.v.m... Neben ständigen Neuauflagen von Erziehungsratgebern, erscheinen zudem regelmäßig verschiede-



Ulrike  
Stephan

ne Elternzeitschriften und im Internet sind Tipps und Ratschläge rund um die Uhr abrufbar. Von 2004 bis 2011 sahen Millionen Menschen die Pädagogin Katharina Saalfrank als „Super Nanny“ im Fernsehen, wie sie Eltern, die ihre Kinder „nicht mehr im Griff hatten“, die „richtige“ Erziehung beibrachte.

Dazu kam 2001 der erste PISA-Schock, da sich die Leistungen unserer Schülerinnen und Schüler im Lesen, in der Mathematik und den Naturwissenschaften im internationalen Vergleich als unterdurchschnittlich erwiesen: Jeder vierte 15-Jährige konnte nicht richtig lesen und schreiben! Es folgte die Bildungsdebatte.

### ERZIEHUNGSNOTSTAND UND BILDUNGSDRUCK

Nun sollten unsere Kinder nicht nur richtig erzogen, sondern auch richtig gefördert werden und das so früh wie möglich. Aus Bilderbüchern wurde Bildungslektüre, in der Kita durfte nicht mehr „nur“ gespielt werden (das „Bildungsprogramm“ hielt Einzug). Aus Hörkassetten wurden Hörbücher (gerne in englischer Sprache), Kinderfernsehen wurde Bildungsfernsehen, Spiele wurden Lernspiele (möglichst schon für ganz Kleine digitale Lernprogramme, um mathematische und naturwissenschaftliche Grundlagen zu vermitteln). Und da Musik das Kinderhirn schon im Mutterleib positiv prägen soll, legen Schwangere Kopfhörer an ihren prallen Babybauch, um das Ungeborene mit Mozart zu beschallen.

Ein gigantischer Markt hat sich entwickelt und es ergibt sich die Frage, was eigentlich zuerst da war: Das Angebot oder die Nachfrage? Wie auch immer, der Förderwahnsinn unter dem Motto: „Je mehr Input desto mehr Output“ nahm seinen Lauf, obwohl wir wissen: „Ein Kind aber, dem man mehr und mehr zu essen gibt, wird nicht größer. Es wird bloß dick.“ (Tanja Stelzer „Kindererziehung - ich will doch nur spielen“ Zeit-Online 30.7.09)

### ELTERN WOLLEN PERFEKT SEIN

Aus Angst etwas zu versäumen, mit eigenen hohen Erziehungsansprüchen auch ja alles „richtig zu machen“ und aus der Sorge um die Zukunftschancen ihrer Kinder, geraten Eltern immer mehr unter Druck. In einer sozialwissenschaftlichen Untersuchung von Sinus-Sociovision im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. wurden Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten untersucht („Eltern unter Druck“, Hrg. Christine Hen-

ry-Huthmacher, 2008). In der Zusammenfassung (S. 12) kann man unter Bildungsdruck lesen: „Die Mehrzahl der Eltern hat wenig Vertrauen in das öffentliche Bildungssystem[...] Die Reaktion der Eltern gehobener Milieus bis in die bürgerliche Mitte hinein besteht darin, die Förderung ihrer Kinder zu einem möglichst frühen Zeitpunkt selbst in die Hand zu nehmen. Dahinter verbirgt sich zumeist eine tiefe Verunsicherung, bei der Eltern die Zauberformel „Frühförderung“ als Rettungsanker ansehen.“

Neben dem Bildungsdruck stehen Eltern im Alltag, laut Studie, auch unter Zeit-, Organisations- und Leistungsdruck: Ein Drittel der Eltern fühlt sich im Erziehungsalltag oft bis nahezu täglich gestresst, die Hälfte immerhin gelegentlich. „Wie groß die Verunsicherung ist, zeigt die Flut an Erziehungsratgebern und Elternzeitschriften, die mit unterschiedlichen Konzepten, Erziehungsphilosophien und -rezepten die Verunsicherung der Eltern eher noch verfestigt[...] Dazu kommt der – durch PISA verstärkte – (Ein)Druck, dass der zeitliche Korridor für die Weichenstellung für ihr Kind sehr eng ist und jede Chance genutzt werden muss[...] Wohl noch nie gab es so viele reflektierende, bewusst erziehende und in ihrer Erziehung selbstkritische Eltern, die alles darauf ausrichten, ihr Kind gezielt zu fördern.“ (ebd., S. 14 f.)

Im Herbst 2014 hatte die Zeitschrift „Eltern“ dem Meinungsforschungsinstitut Forsa eine Studie in Auftrag gegeben, bei der 1.006 Mütter und Väter mit Kindern bis 12 Jahren nach ihrer Einschätzung der Erziehungsarbeit befragt wurden. (Marie-Luise Lewicki & Claudia Greiner-Zwarg: „Eltern 2015 - wie geht es uns? Und unseren Kindern?“ Berlin, 12.1.2015). Das Ergebnis: Eltern wollen perfekt sein: im Job, als Eltern und als Partner/in. Die Mehrheit der Eltern erklärte, sie setzen sich bei der Erziehung ihrer Kinder enorm unter Druck, fast 60 Prozent der Mütter und Väter meinen, dass die Erwartungen heutzutage höher seien also vor 30 Jahren. Grund dafür seien gesellschaftliche Veränderungen (62 %) und andere Erziehungsmethoden (43 %). Ein Drittel der Befragten begründen den Druck durch die hohen Leistungsanforderungen unserer Gesellschaft. Aber laut Ergebnis machen sich Mütter wie Väter den meisten Stress selbst: Rund die Hälfte der befragten Männer und drei Viertel der Frauen sprechen von sehr hohen Ansprüchen und Anforderungen



an sich selbst. Die Kinder bleiben vom Eltern-Stress nicht unberührt: Ein Drittel von ihnen (36 %) findet, dass die Eltern gestresst sind, „weil sie immer alles perfekt machen wollen“. Von den Müttern beklagen sich 67 Prozent über Eile, Hetze und Zeitdruck im Alltag. Ob nun richtig erziehen und/oder richtig fördern – alle Eltern wollen nur das Beste für ihr Kind.

### KINDER UNTER DRUCK

Und die Auswirkungen auf die Kinder? Ein voller Terminkalender: Zwischen Klavierüben, Sportverein, Fremdsprachenunterricht und Nachhilfestunden bleibt wenig Zeit für Spontaneität und Freiräume. Einfach nur (unbeaufsichtigt und unverplant!) spielen oder sich auch mal langweilen (dürfen) – Fehlanzeige. Dem folgend entstand eine neue Debatte. Im Jahr 2010 stellte der Wirtschaftsjournalist Klaus Werle in seinem Buch „Die Perfektionierer“ fest: „Kleinkinder erfassen die Welt spielerisch-experimentell, nicht abstrakt. Sie müssen Dinge bis zum Ende untersuchen – und sei es ihren großen Zeh. Wenn da jemand mit dem ABC wedelt, stört er wichtige Entwicklungsschritte.“ (Klaus Werle: „Kinder unter Erfolgsdruck: Very Important Babys“, Spiegel Online 18.1.2010)

Seit etwa zwei Jahren stehen in den Regalen Erziehungsratgeber, wie „Lasst eure Kinder in Ruhe! Gegen den Förderwahn in der Erziehung“ von Wolfgang Bergmann und „Helikopter-Eltern: Schluss mit Förderwahn und Verwöhnung“ von Josef Kraus. Beide fordern wieder mehr Freiheiten für Kinder, unbewachten Lebensraum und Zutrauen.

Dennoch geraten zunehmend schon Babys und Kleinkinder in die Mühle der Förderpädagogik. Sie werden mit „Mama-Taxi“ zum Babyschwimmen, Kinderyoga oder zur musikalischen Früherziehung gefahren. Es wird nichts ausgelassen, Frühenglisch ab zwei Jahren inklusive. Wenn auch noch „Defizite“ in der sprachlichen und/oder motorischen Entwicklung auftauchen, gibt es für alles Therapien: Logopädie, Ergotherapie, Physiotherapie, Motopädie, Verhaltenstherapie. Eine Umfrage der Techniker Krankenkasse hat 2010 ergeben, dass fast die Hälfte aller Schulkinder schon eine heiltherapeutische Hilfe erfahren hat. Bei mehr als jedem vierten Kind handelte es sich dabei um Sprachtherapie, bei jedem fünften um Ergotherapie und jedes zehnte Kind musste psychotherapeutisch behandelt werden.

Der Leiter einer Kita in Aachen spricht von „Dressur“ und ist der Ansicht, dass unsere Kinder übertherapiert sind: „Als Pädagoge sollte ich viel mehr hinterfragen, ob das Kind überhaupt schon bereit ist, den für sich nächsten Entwicklungsschritt anzugehen. Wir halten uns zu oft an Vorgaben, in welchem Alter die Kinder was können müssen bzw. sollten. Ich persönlich finde, dass Pädagogen und Eltern den Kindern mehr Vertrauen und Mut zur Entwicklung entgegen bringen[...] und Kindern die Chance geben sollten, sich den eigenen Bedürfnissen nach zu entwickeln[...] Kurz gesagt: Was ich jetzt noch nicht können möchte, das möchte ich auch nicht durch eine Therapie!“ (Michael Fegers, Infoblatt Sozialdienst katholischer Frauen, KiTa RoKo-Ko, Mai 2015)

### BINDUNG UND BILDUNG

John Bolwby (Kinderarzt und Psychiater, 1907-1990) begründete 1950 die Bindungstheorie und Mary Ainsworth (Entwicklungspsychologin, 1913-1999) das Konzept der Feinfühligkeit.

Das bestätigt der Neurobiologe Gerald Hüther mit aktuellen Hirnforschungsergebnissen und beschreibt verlässliche emotionale Bindungen als „wohl wichtigste Voraussetzung für eine optimale Hirnentwicklung.“ Am Beispiel der Sprache erklärt er, dass Kinder nur dann gut lernen können, wenn die Eltern in der Lage sind, die Worte emotional aufzuladen. Wenn Eltern das nicht gelingt, kommt nur Geschwätz an, d. h. das Gesprochene hat keine Struktur, keine Bedeutung für das Kind. (Tanja Stelzer: Kindererziehung „Ich will doch nur spielen“, Zeit Online Generationen 5.9.09) Das lässt sich auf andere Lernsituationen und Personen übertragen: Gutes Lernen gelingt in entspannter, freundlicher Atmosphäre mit beziehungsfähigen, feinfühligem Lehrkräften, welche Lerninhalte mit positiven Gefühlen, Spaß und Spannung verbinden können (ohne Angst und ohne Druck), denn beim kindlichen Lernen sind Emotionen immer mit verwoben. Ein Kind lernt am besten, wenn es glücklich ist!

Remo Largo meint: Kindern fehlen nicht Therapien, sondern eine Welt, die ihnen gerecht wird und Beziehungen, die nicht auf Leistungen aufbauen, mit einem Wort: Geborgenheit! (ebd. Zeit-Online 5. 9. 09) Und mit neuem Blick auf eine gute Schule: „Es ist ein Missverständnis zu glauben, wenn ein Kind in der Schule erfolgreich ist, hat es auch etwas gelernt. Denn es wird

zu viel auswendig gelernt, abgeprüft und dann gleich vergessen[...] Echte Bildung orientiert sich an der kindlichen Entwicklung und wird nicht ausschließlich von den Erwachsenen bestimmt.“ Er fordert eine Debatte darüber, was Leistung oder Schulerfolg ist und was echtes Lernen. (Remo Largo im Interview „Der Leistungsdruck ist viel zu hoch“, Welt Online 28.2.2009)

Schon 2003 spricht Wolfgang Bergmann in seinem gleichnamigen Buch vom „Drama des modernen Kindes“ und sagt, dass den Kindern ein Stück ihrer Kindheit geraubt werden würde, weil sie zu früh kleine clevere Erwachsene sein müssten: „Die so geförderten Kinder werden in einen enormen Leistungsdruck gezwungen. Dies diene keineswegs der Entfaltung der Persönlichkeiten, vielmehr drohe eine Verarmung ihrer Fähigkeiten – und im schlimmsten Fall könnten gar seelische und gesundheitliche Schäden die Folge sein.“ (S. Schellhaaß und D. Siems: „Wenn übermotiviert Eltern ihren Kindern schaden“, Welt Online 19.9.09)

Wie aufgezeigt, gibt es also, neben dem Aufruf nach mehr Bildung und Frühförderung, nun auch kritische Stimmen und mahnende Worte. Namhafte Wissenschaftler, wie der Hirnforscher Gerald Hüther, die Familientherapeuten Jesper Juul und Wolfgang Bergmann, sowie der Kinderarzt Remo Largo sehen in dem „Gutgemeinten“ das „Nicht immer Gutgemachte“ und schlagen „Alarm“.

### MEHR GELASSENHEIT UND VERTRAUEN!

Eltern sollten sich doch bitte entspannen, was die frühe Entwicklung ihres Nachwuchses angeht, schreibt der amerikanische Forscher John T. Bruer in seinem Buch „Der Mythos der ersten drei Jahre“ (2003). Was das Kind brauche, sei das, was Instinkt und gesunder Menschenverstand einem sagen: liebevolle, sprachliche Zuwendung, also Spielen, Singen, Vorlesen, Körperkontakt. (Angela Gatterburg: „Frühe Jahre: Armes, schlaues Superkind“, Spiegel Online 18.11.2008)

Ulrike Kegler ist Schulleiterin einer Potsdamer Montessori-Schule, welche 2007 den Schulpreis gewann. In ihrem Buch „In Zukunft lernen wir anders“ (2009) meint die Autorin, dass wir Erwachsenen manchmal die einfachen Sachen vergessen. Statt die Kinder von einem Förderkurs zum nächsten zu schicken und 25 Kinder zum Geburtstag einzuladen, sollten wir uns wieder mehr auf die alltäglichen Dinge besinnen:

„Etwas vorlesen, Zusammen kochen, Auf einen Berg klettern, Ball spielen, Gemeinsam aufräumen, Fahrrad statt Auto benutzen und gar nichts machen!“

Selbst Katharina Saalfrank verabschiedete sich von ihrer Rolle der Super Nanny und reflektiert das Fernsehformat inzwischen (selbst)kritisch. In ihrem Buch „Du bist okay, so wie du bist – Das Ende der Erziehung“ (2013) plädiert sie dafür, keine immer wieder neu sich verkaufenden Erziehungsmodelle anzuwenden, sondern sich auf eine dynamische, authentische Beziehung zum Kind einzulassen. „Das wiederum setzt eine neue, ganz offene Haltung von Erwachsenen in der Beziehung zu Kindern voraus: dass sie nicht mit einer vorgefertigten Meinung oder Erwartung auf Kinder zugehen[...] Wir zeigen uns mit unseren Stärken und Schwächen, beginnen uns selbst ernst zu nehmen und auch die Kinder mit ihrer Individualität, ihren Wünschen, Träumen, Bedürfnissen, Rückmeldungen und Reaktionen. Hier entsteht die Möglichkeit, dass Kinder gesund und selbstbewusst aufwachsen können“ (ebd. S. 125)

### FOLGERUNGEN FÜR DIE FAMILIENBILDUNG

Wenn Eltern einen Wunsch frei hätten, wünschten sich knapp 40 Prozent von ihnen - laut Studie „Eltern 2015 - wie geht es uns? Und unseren Kindern?“ - mehr Geld. Auf Platz zwei (38 %) folgt dann aber schon der Wunsch nach mehr Lockerheit und Gelassenheit.

Die Evangelischen Familienbildungsstätten sind ein guter Ort zur Entspannung. Hier werden Eltern und ihre Kinder in ihrem „Abenteuer Familie“ begleitet. Die Fachkräfte haben eine ressourcenorientierte und wertschätzende Haltung. Die meisten von ihnen haben schon von besorgten Müttern und Vätern gehört, dass ihr Kind immer noch nicht krabbeln, laufen, sprechen, schlafen kann.

Besonders in Eltern-Kind-Gruppen mit etwa gleichaltrigen Kindern und sehr unterschiedlichem Entwicklungsstand kann sich bei den Eltern der Druck erhöhen und der defizitäre Blick verschärfen. Hier sind die Fachkräfte herausgefordert, sensibel und wertschätzend den „Druck herauszunehmen“ - vielleicht auch mal mit Humor, eine wesentliche Ressource im (Familien)Leben! Denn er hilft, Stress und Ängste abzubauen, die Frustrationstoleranz zu erhöhen, Probleme zu relativieren und sich zu entspannen.





Familienbildung sieht ihren primären Auftrag nicht darin, die Kinder (früh) zu fördern, sondern die Eltern, ihre Sicherheit und ihr Vertrauen in die Beziehung zu ihrem Kind zu stärken. Wenn Eltern wieder mehr Zutrauen in ihre eigenen Fähigkeiten und in ihr Kind finden, wenn sie ihr Familienleben gelassener und weniger perfekt gestalten und wenn eine liebevolle und sichere Eltern-Kind-Bindung gelingt, dann können die Kinder gesund und glücklich aufwachsen – ganz im Sinne des afrikanischen Sprichwortes: Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht!  
Oder wie es der Neurowissenschaftler Steven Petersen

drastisch und humorvoll ausdrückt: „Es müssen schon äußerst elende Bedingungen sein, um die Entwicklung ernsthaft zu stören. Ziehen sie Ihr Kind nicht in einem Schrank auf, lassen sie es nicht verhungern, und schlagen Sie es nicht mit einer Bratpfanne auf den Kopf.“ ■

*Ulrike Stephan ist wiss. Referentin bei dem Forum Familienbildung der eaf.*

*Die vollständige Fassung dieses Artikels wurde unter: [www.eaf-bund.de/familienbildung/ueber\\_uns/publikationen](http://www.eaf-bund.de/familienbildung/ueber_uns/publikationen) veröffentlicht.*

## AUS DEM VERBAND

### „IN BADEN TICKEN DIE UHREN ANDERS?!“

Die Evangelische Arbeitsgemeinschaft Familie (eaf) Baden

Dieses Zitat, das in der Evangelischen Landeskirche Baden gerne genutzt wird, um die gute ökumenische Zusammenarbeit mit der Erzdiözese Freiburg zu beschreiben, fängt auch sehr treffend die Anfänge der eaf in Baden ein: Niederschwellig, ohne großen Überbau, kollegial und als handlungsorientiertes Netzwerk – so sind wir 2004 an „den Start gegangen“ und unsere Arbeitsweise hat sich bis heute auch so bewährt. Die verschiedenen familienorientierten Dienste, Werke und Verbände und Abteilungen bei dem Evangelischen Oberkirchenrat und dem Diakonischen Werk Baden wollten an einen gemeinsamen Tisch, um die familienbezogene Arbeit auf der Evangelischen Landesebene zu bündeln und fokussieren. Nach fast zehn Jahren eaf Baden fällt das Fazit positiv aus: Die eaf bietet bis heute eine ideale Struktur für die Entwicklung aller familienbezogenen Arbeitsbereiche im Bereich der Evangelischen Landeskirche.

Bereits in den 80iger und 90iger Jahren gab es eine eaf in Baden, die aber keine große Wirksamkeit hatte und irgendwann einfach „einschlief“. Erst nachdem das Thema Familie mit Beginn der Jahrtausendwende in den Mittelpunkt gesellschaftlichen und kirchenpolitischen Handelns rückte, war eine „Neuaufgabe“ der eaf Baden familienpolitisch angesagt. Der in der Satzung verankerte turnusgemäße Wechsel der eaf Geschäfts-

führung zwischen Evangelischem Oberkirchenrat und Diakonischem Werk Baden symbolisiert die gegenseitige Wertschätzung und die Zusammenarbeit auf „Augenhöhe“.

Initiativkraft, Fachkompetenz und großes Engagement aller eaf-Mitglieder, auch im Kontext vielfältiger Kooperationen und Veranstaltungen, haben die eaf seither zu einer festen Größe in „Sachen“ Familie gemacht. Standen bei der Gründung der eaf Baden die Vernetzung und Öffentlichkeitsarbeit (u.a. durch Entwicklung einer Homepage - [www.familiennetz-baden.de](http://www.familiennetz-baden.de) - und verschiedener Informationsmaterialien) ganz oben auf der Agenda, sind nun Vereinbarkeit von Familie/Pflege und Beruf, familienorientierte Gemeindeentwicklung mit Blick auf alle Familienformen, Familienbildung und aktuell Armut von Kindern und Familien Schwerpunktthemen.

### ÖKUMENISCHE ZUSAMMENARBEIT

Ein regelmäßiger „Jour fixe“ mit den katholischen Kolleginnen und Kollegen aus dem Familienpastoral bietet einen regelmäßigen Blick über den „evangelischen Tellerrand“ hinaus und die Möglichkeit, das Gemeinsame zu stärken. Dies gilt auch für andere vielfältige Kooperationen quer durch alle Arbeitsbereiche, sei es Familienbildung, Alleinerziehendenarbeit oder die Woche für das Leben.

### KIRCHE FÜR FAMILIEN!

Dieser Slogan ist nach Außen und Innen gedacht:



Hannelore List

„Kirchengemeinden sind Orte für Familien. Familien zu begleiten und zu unterstützen, gehört zu den Kernaufgaben von Gemeinden. Wir möchten den gesellschaftlichen Paradigmenwechsel zum Anlass nehmen, Familie in den Mittelpunkt gemeindlichen Handelns zu stellen.“<sup>1</sup> So ein Leitsatz in der ersten Publikation der eaf von 2008, mit der sich die eaf Baden mit ihren familienpolitischen Anliegen einer breiten Öffentlichkeit bekannt machte: Bloße Forderungen an die Politik reichen nicht, vielmehr muss Kirche vorangehen und

als Vorbild in die Tiefe der Gemeinden, Kirchenbezirke und Einrichtungen wirken. Die nunmehr dritte Zertifizierung des Evangelischen Oberkirchenrates Karlsruhe durch die Hertie Stiftung berufundfamilie® 2015 ist ein gutes Beispiel dafür. ■

*Hannelore List, Dipl. Pädagogin, ist Geschäftsführerin der eaf Baden sowie Referentin für Familie, Gender und Lebensformen bei den Evangelischen Frauen in Baden.*

## WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT DER eaf

Vorstellung der Mitglieder<sup>2</sup>



### PROF. DR. IRENE GERLACH

Nach Studien der Soziologie, Psychologie und Philosophie folgte 1987 die Promotion (Dr. rer.); 1994 ihre Habilitation im Fach Politikwissenschaft zum Thema „Familie als Inhalt staatlichen Handelns“ in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik an der Universität in Münster. Irene Gerlach übernahm 2008 - nach Lehrstuhlvertretungen (u. a. in Münster, Freiburg, Hamburg, Fribourg) - die Professur für Politikwissenschaft an der Evangelischen Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe; 2011 wurde sie zur Prorektorin für Forschung und Weiterbildung ernannt. An der Universität Münster ist sie weiterhin als Privatdozentin tätig.

1998 wurde Irene Gerlach in den Wissenschaftlichen Beirat für Familienfragen beim BMFSFJ berufen; seit 2011 ist sie dessen Vorsitzende. Forschungsschwerpunkte und Publikationen liegen in den Bereichen Familien-, Sozial- und Bildungspolitik, zudem befasst sie sich intensiv mit der Rolle von Unternehmen und Betrieben als Arbeitgebende im Blick auf Vereinbarkeit von Beruf und Familie. 2005 war sie Mitbegründerin aus Mitteln der gemeinnützigen Hertie-Stiftung des Forschungszentrums Familienbewusste Personalpolitik.

PROF. DR. UTE GERHARD (s. S. 12)

WOLFGANG HÖTZEL (s. S. 11) beraten seitens des Präsidiums im Beirat mit.

## PRÄSIDIUM DER eaf

Kurzportraits der Mitglieder<sup>3</sup>

### PRÄSIDENTIN (IN WIEDERWAHL):



### CHRISTEL RIEMANN-HANEWINCKEL

(\*1947), Halle/Saale, ist seit 2009 Präsidentin der eaf. Sie arbeitete zunächst als Pfarrerin, stellv. Superintendentin sowie Dozentin im Predigerseminar Wittenberg (1978-1990). Es folgten Aufbau und Leitung des Krankenhausseelsorgekonventes der Kirchenprovinz Sachsen und Mitarbeit beim Aufbau der Telefonseelsorge Halle/S. (1980-1992). Gleichzeitig war sie aktiv in der Friedensbewegung, als Mitbegründerin der SDP, später als Vorsitzende der SPD (Halle/S.) und als Moderatorin des Runden Tisches der Stadt Halle/S. (1991-2005).

Von 1990 bis 2009 war sie Mitglied des Deutschen Bundestages und im Ausschusses für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (FSFJ), teilweise als Vorsitzende (bis 2002) und bis 1998 als Sprecherin der SPD-Frak-

<sup>1</sup> eaf Baden: „Kirchengemeinde als Lebensraum für Familien“, 2008

<sup>2</sup> Der Wissenschaftliche Beirat der eaf konstituierte sich am 2. Dezember 2014 und hat 10 Mitglieder, die – mit Expertise aus den Bereichen Politik, Wissenschaft, Praxis, Kirche – impulsgebende Empfehlungen für die eaf erarbeiten. Beginnend in FPI 1/2015 (S.11f) werden sie an dieser Stelle vorgestellt. Dieses ist die letzte Folge der Kurzportraits.

<sup>3</sup> Die Mitgliederversammlung der eaf wählte am 16. September 2015 das Präsidium der eaf, deren Mitglieder hier vorgestellt werden.

tion für diese Politikfelder. Sie war Parlamentarische Staatssekretärin bei der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2002-2005); zudem Mitwirkung in: Verfassungskommission, Ausschüsse für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, für Menschenrechte und humanitäre Hilfen (2005-2009).

Neben früheren Mitwirkungen u.a. beim DEKT, als Kuratorin des Müttergenesungswerkes, Elly-Heuss-Knapp-Stiftung, stv. Kuratoriumsvorsitzende der Bundesstiftung Mutter und Kind ist sie aktuell Mitglied des Aufsichtsrates EZI gGmbH, Präses und Vorsitzende des Verwaltungsrates der Kindernothilfe e.V. Duisburg und Vorsitzende des Verwaltungsrates der Ev. Stadtmission Halle e. V.

#### DIE BISHERIGEN ZWEI VIZEPRÄSIDENTEN WURDEN WIEDERGEWÄHLT:



**BERND HEIMBERG** (\*1952), Hannover, ist Dipl. Betriebswirt und Dipl. Psychologe und leitete verschiedene Grundsatz- und Fachabteilungen der landeskirchlichen Diakonischen Werke (kinder-, jugend- und familienbezogene Arbeitsfelder, z. B. Adoption, Familienbildung, -beratung, Hilfen zur Erziehung, Kitas, Prävention für Mütter und Kinder). Derzeit leitet er den Bereich „Bildung, Erziehung und Freiwilligendienste“ im Diakonischen Werk evangelischer Kirchen in Niedersachsen. Bernd Heimberg ist seit 2007 Präsidiumsmitglied der eaf und langjähriger Vorsitzender der eaf-Niedersachsen. Aktuell ist er Vorsitzender im Landesjugendhilfeausschuss.



**WOLFGANG HÖTZEL** (\*1943), Mainz, war nach zweitem juristischem Staatsexamen Mitarbeiter der rheinland-pfälzischen Landesregierung im Bereich Sozialpolitik (1973-2008) und viele Jahre verantwortlich für den Bereich Familienpolitik/Familienförderung, Kinderpolitik und für Teilbereiche der Kinder- und Jugendhilfe. Langjährig arbeitete er nebenamtlich mit auf Fachausschuss- und Vorstandsebene in der BAG Jugendhilfe (AGJ) sowie beim Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge. Er war Mitbegründer des Bundesforums Familie und Mitglied der Steuerungsgruppe bis 2013. Seit Jahren ist er im Vorstand der Ev. Familienerholung und der BAG

Familienerholung sowie seit 2007 im Kuratorium der Stiftung Ev. Familienerholung.

Über 30 Jahre arbeitete Wolfgang Hötzel mit im Fachausschuss der eaf „Sozialpolitik und Recht“; seit 2003 ist er Mitglied des Präsidiums der eaf, seit 2007 Vizepräsident, seit 2014 Mitglied des Beirats der eaf.

#### BEISITZENDE (IN WIEDERWAHL) SIND:



**ILSE BIRZELE** (\*1943), Göppingen, Rechtsanwältin (seit 1972, mit Schwerpunkt Familienrecht, Mietrecht). Über 30 Jahre ist sie Vorsitzende des Tagesmüttervereins sowie des Hauses der Familie Göppingen. Sie war zudem Vorsitzende des Landesverbands der Tagesmütter, Delegierte im Landesfrauenrat, Vorsitzende des Landesverbands Ev. Familienbildungsstätten. 10 Jahre war sie stv. Vorsitzende der Ev. Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung und Familienbildung in Württemberg und bis zur Auflösung (2013) stellvertretende Vorsitzende der BAG (Bundesarbeitsgemeinschaft Ev. Familienbildungsstätten und Familienbildungswerke). Ilse Birzele ist seit 2011 Mitglied des Präsidiums der eaf und begleitete die Fusion der BAG in die eaf intensiv mit.



**GUNDULA BOMM** (\*1958), Mecklenburg, ist Pfarrerin und Religionspädagogin. Berufliche Stationen: Gemeindepfarrerin, Studienleiterin in der Ev. Akademie und Landesgeschäftsführung der eaf Thüringen; Leiterin des Ev. Büros Thüringen; seit 2007 u. a. Aufbau von Mehrgenerationen-, Sozial- und Bildungsprojekten, Leitung MGH Waltershausen und der Regionalstelle West der Ev. Erwachsenenbildung Thüringen (eebt). Gegenwärtig hat sie einen Dienstauftrag für Seelsorgeaufgaben und für die eebt. Neben dem Besitz im eaf Präsidium (mit kurzer Unterbrechung seit 1995), Tätigkeiten für die eaf (2006-2009): Vorsitzende der eaf Thüringen, Vorsitzende der EAF Sachsen-Anhalt e.V. 2015 übernahm sie erneut den Vorsitz der LAG der Familienverbände Thür. - AKF e.V. Weitere Gremien: u. a. stv. Vorsitzende des Beirats für familienbezogene Arbeit in der EKM, Mitglied im Thür. Landesbeirat für Familie und Frauen und im Fachbeirat der Stiftung FamilienSinn, stv. Vorsitzende des Ausschusses für Diakonie und Soziales im Kirchenkreis.



**DIETER WENTZEK** (\*1950), Berlin, ist Ev. Theologe und Diplom-Psychologe. Er war 22 Jahre Gemeindepfarrer im Ruhrgebiet, sieben Jahre Superintendent im Kirchenkreis Hagen, zudem Aufsichtsratsvorsitzender des Diakonischen Werkes Ennepe-Ruhr/Hagen. Er arbeitete im „Bündnis für Familie“ in Hagen mit sowie langjährig in der ehrenamtlichen Hospizarbeit.

Er ist Direktor des Evangelischen Zentralinstituts für Familienberatung Berlin (2007–2015), Mitglied im Vorstand des Fachverbandes EKFuL, Pastoralpsychologe (DGfP), Coach und Supervisor DGSv. Seit 2011 ist er Mitglied des eaf-Präsidiums.

#### ALS BEISITZENDE NEU IM PRÄSIDIUM:



**DR. JOHANNA POSSINGER** (\*1980), München. Sie leitet seit 2012 die Fachgruppe „Familienpolitik und Familienförderung“ am Deutschen Jugendinstitut in München. Ihre aktuellen Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen der familienpolitischen Leistungen, der Familienzeitpolitik, der Väterforschung sowie der Armut von Familien.

Vor ihrer Zeit am DJI war sie wissenschaftliche Referentin für Familienpolitik beim Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge in Berlin. Parallel dazu promovierte sie bei Hans Bertram an der Humboldt Universität zu Berlin über die „neuen Väter“ zwischen Vaterschaft und Erwerbstätigkeit.

#### ALS EHRENPRÄSIDENTIN UND EHRENPRÄSIDENT GEHÖREN WEITERHIN DEM PRÄSIDIUM AN:



**PROF. DR. UTE GERHARD** (\*1939), Bremen, Präsidentin der eaf von 2002 bis 2008; im Beirat der eaf seit 2015; Studium der Rechtswissenschaften, Soziologie und Geschichtswissenschaft.

Als Professorin für Soziologie (1987 bis zur Emeritierung 2004, Universität Frankfurt/M.) initiierte sie die

Gründung des Cornelia Goethe Centrums für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse. Ihre Forschungsschwerpunkte und Publikationen liegen im Bereich von Geschichte und Theorie des Feminismus, Frauen und Recht, Sozialpolitik und allgemeine Rechtssoziologie. 1999 hatte sie die Käthe-Leichter-Gastprofessur an der Universität Wien inne, 2002 die Carl Schurz Memorial Professorship an der University of Wisconsin–Madison. Ute Gerhard ist Mitbegründerin und Beiratsmitglied bei der Fachzeitschrift Feministische Studien; sie war Mitherausgeberin der Zeitschrift L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft (1995–2012).



**PROF. DR. DR. SIEGFRIED KEIL** (\*1934; Dr. theol., Dr. phil) war Präsident der eaf von 1973 bis 2002. Er war einige Jahre als Gemeindepastor in Preetz tätig. 1969 habilitierte er an der Universität Marburg. Seit 1968 arbeitete er als Direktor der Ev. Hauptstelle für Familien- und Lebensberatung im Rheinland. Ab 1973 lehrte er an der Pädagogischen Hochschule Ruhr/Universität Dortmund Sozialpädagogik. Ab 1985 war er Professor für Sozialethik und Direktor des Instituts für interdisziplinäre Gerontologie und angewandte Sozialethik an der Universität Marburg.

Seit 1970 war er Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, in deren Redaktionsgruppe er noch tätig ist.

#### DIE DELEGIERTEN MITGLIEDER DES PRÄSIDIUMS WERDEN IN DEN FAMILIENPOLITISCHEN INFORMATIONEN 1/2016 VORGESTELLT.